

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 183. **Bromberg, den 25. September** **1926.**

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

Christie ließ ihm das Steuer. Schon lagen sie dwars zu den Schiffen. Taumelnd schritt sie die Treppe zum Kajüttraum hinab. Auf der letzten Stufe schlug sie mit Gewalt gegen die Seitenwand. Das Schiff ging hart Steuerbord auf neuen Kurs, verlegte denen den Weg.

„Kommen Sie! Kommen Sie!"

Sie schlug dem Chilenen die ewige Zigarette aus der Hand und riß ihn mit sich. Stürzend, holpernd kamen sie nach oben. Christies Blick flog zu den Schiffen.

Sie fuhren langsamer, schienen endlich begriffen zu haben.

„Heraus mit der Flagge!" herrschte sie den Beamten an. Noch ehe er Antwort fand, hatte sie ihm das Tuch aus der Hand gerissen. Ihr Arm stieß es in die Luft. Die Farben Chiles standen weithin sichtbar in der leichten Seebrise.

Halt! Der Signalgast setzte das Zeichen. Die Schiffe stoppten. In kurzer Wendung legte sich die „Schwalbe" backbord an das Vorderste an.

Der Gerichtsbeamte schrie dem Kapitän, der sich über die Reling beugte, ein paar Worte zu. Der zuckte die Achseln. Schien nichts zu verstehen. Gab aber Befehl ... Das Fallreep kam hinunter.

Christie stand vor dem Kapitän. Der starrte sie mit unwirscher Miene an, hörte, was sie ihm zurief, unterbrach ihre Rede.

„Den gerichtlichen Beschluß! Haben Sie ihn?"

Der chilenische Beamte trat vor. Mit einem rasenden Wortschwall überschüttete er den Kapitän. Der schüttelte den Kopf. Soweit gingen seine spanischen Kenntnisse nicht, den wie ein Hagelwetter niederprasselnden Worten des Chilenen zu folgen. Mönkeberg griff ein, nahm dem Beamten das Dokument aus der Hand und las es langsam, erst in spanischer Sprache, dann in englischer Übersetzung dem Kapitän vor. Der ließ es sich reichen, prüfte Kopf und Siegel.

Ein Kommando zur Brücke. „Entfernung zum Leuchtturm?"

„Achtundzwanzig Seemeilen und eine halbe."

Sie waren noch innerhalb der Dreißigmeilenzone.

„All right!" rang es sich endlich von seinen Lippen. Dann gab er seine Befehle. „Zurück zum Hafen!"

Und dann standen sie wieder auf der Kaimauer. Der Beamte hatte sie verlassen.

„Wie soll ich Ihnen danken, Herr Mönkeberg? Ohne Sie wäre all' mein Bemühen umsonst gewesen."

„Danken, Fräulein Harlessen? Warum? War mir ein Vergnügen ... Was wollen Sie mit der Beute machen?"

„Ich habe den Auftrag, sie nach Kapstadt zu dirigieren."

„Und Sie selbst?"

Christie zögerte. „... zunächst nach Neuyork."

„Und dann nach Hamburg", setzte Mönkeberg wie selbstverständlich hinzu.

„Kann sein ... vielleicht."

Ein Menschenauflauf vor einem Neuyorker Passagierschiff am Kai. Von allen Seiten Ströme von Menschen dorthin.

„Halt, mein Lieber! Was gibt's? Wo brennt's?"

„Der Isthmus gesprengt ... zerrissen ... vom Meer verschlungen. Tausende ... Millionen ..."

Mönkebergs Hände hatten losgelassen, sanken langsam nieder. Entgeistert starrte er dem Enteilenden nach. Ein Zittern ging durch die kräftige Gestalt. Er schlug die Hände vors Gesicht.

„Das ist das Ende!" Stoßweise rang es sich aus seinem Munde. „Das Ende für Hamburg ... für Europa ... für uns."

Die Heimat! ...

Das Wort, früher nicht gekannt ... von Uhlenkorts Mund gesprochen ... hatte es Wurzel in ihrem Herzen geschlagen. Hamburg ... die Heimat! Ein Sehnen war ihr aufgegangen ... größer ... immer größer werdend ...

Hamburg ... Harlessen ... Heimat. Und das alles weggewischt jetzt?

Nein! Nein! schrie es in ihr.

*

Sie standen auf der steilen Westwand von Black Island. Zweihundert Meter fiel die Klippe vor ihren Füßen schroff ab. Dort unten in der Tiefe, wo früher die See brandete, streckte sich weithin das neue Land. Uhlenkort nahm das Fernglas von den Augen. Seine Hand deutete nach Norden.

„Die Luft ist klar geworden. Mit bloßen Augen sehe ich da die Grenze zwischen altem und neuem Lande, den Kranz von Tang und Muschel. Laß uns noch eine Weile stehen, Johannes, meine Augen sich satt trinken an dem Bild, das mir tieferen Frieden gibt als die schönste Landschaft des Südens.

Und jetzt kannst du mir erzählen, was da unten geschah am Isthmus. Was war's, was die Erde erbeben, zerreißen ließ? Du sahest es voraus. Du weißt, wie es geschah ... wie es geschehen konnte."

Der wandte sich um ... dem Süden zu.

„Wenn irgendwo es gefährlich war, den Leib der Erde so schwer zu erschüttern, so war's auf dem Isthmus von Panama.

Sie hätten gewarnt sein müssen, die Toren. Dort, wo seit Menschengedenken die unterirdischen Kräfte an ihren Ketten zerrten ... wo die Magmamassen immer wieder an die Schranken der Erdhülle pochen ... dort war es mehr als vermessen. Das Sprengmittel, das Neobrisit, das sie in Millionen Tonnen in die Eingeweide des Isthmus packten, es mußte, auf einmal detonierend, die Katastrophe bringen. Die Gewalt der gleichzeitigen Explosionen mußte, nach unten sich fortpflanzend, die Sialscholle sprengen.

Die Risse erreichten die Feuergluten der Tiefe und ließen die beiden Elemente sich vermählen. Ihre Umarmung gebar Untergang ... Tod. Während die unfreiwilligen Hochzeitsgäste oben jubelten und frohlockten, kreißten die Elemente in stundenlangen Wehen. Dann brach's ans Licht. Die Wasserdämpfe zerrissen den Leib des Isthmus. Im Fieber bebten dessen Glieder. In immer neuen Ausbrüchen riß der Spalt, bis die Wogen der beiden Ozeane in freiem Schwall auf die Gluten des Inneren fielen.

Das war das Ende. Die freien Zungen klafften auseinander, immer weiter, bis die Ränder der Kluft standen, dreihundert Kilometer dazwischen lagen."

„Und so wird es bleiben?" fragte Uhlenkort.

„Nein! Es wird weitergehen, das Unheil. Mag das Fieber jetzt nachgelassen haben ... die Zeit wird kommen, wo es wieder ausbricht."

„Ich erwartete Trost. Und du kündest mir neues Unheil. Ist's nicht genug? Für Europa wird es keinen neues

Schrecken bringen. Der Golfstrom ... die Golfdrift, unser Wärmespender ist dahin. Millionen Menschen durch eines Menschen verbrecherische Hand zugrunde gerichtet."

„Trost? ... Gab ich ihn dir nicht schon, Walter Uhlenkort? ... Schon zu viel war es, was der Freund dem Freunde sagte. Mag das Schicksal es mir verzeihen."

*

Walter Uhlenkort stand auf dem Zechenhof. Der Chefingenieur hatte zu ihm gesprochen:

Stillegung der Minen ... Abmontieren der Maschinen ... Wegtransport der Belegschaften ... Unmöglichkeit, die notwendigen Arbeiten zur Erhaltung der Bergwerke fortzusetzen ...

Immer wieder hatte Uhlenkort genickt ... Und dann hatte er ihm die Hand gereicht, hatte gesagt: „Sie werden alles machen, wie Sie es planen. Sie haben meine Zustimmung."

Und dann hatte d e r gesagt: „Ich werde bleiben bis zur letzten Minute. Bis zu dem Augenblick, in dem der Kapitän sein Schiff verläßt!" Und Uhlenkort hatte ihm die Hand gedrückt und ihm ins Gesicht gesehen. Lange ... und war gegangen. Der Chefingenieur sah ihm nach. Was war das für ein Gesicht?

... ein Rätsel ... eine Sphinx ...

Die kommende unvermeidliche Vereisung, die über das nördliche Europa hereinbrechen mußte, unterband den Betrieb der Kohlenminen auf Spitzbergen wahrscheinlich auf ewige Zeiten. Die Belegschaften jetzt noch länger zu halten, wäre töricht-verbrecherisch.

Der Golfstrom war die Ader, die sie hier oben am Leben erhielt.

Der Golfstrom war weg, für immer. Der Minenbetrieb hier war zu Ende. Ob der ruinenhafte Rest Europas die Minen noch benötigen würde, wer konnte das sagen? — —

*

Das Turbinenschiff „Präsident" der Reederei Uhlenkort hatte Sandy Hook hinter sich gelassen und steuerte in den Atlantic hinaus. Der Kapitän stand neben dem ersten Offizier im Kartenhaus. Ihre Augen ruhten auf der Tabelle, welche die Wassertemperaturen seit dem Verlassen des Neuyorker Hafens in viertelstündigen Intervallen enthielt.

„Nach der Karte laufen wir jetzt vierundzwanzig Stunden mit dem Golfstrom. Auf diesem Kurs haben wir noch vor vier Wochen 23,5 Grad Celsius gemessen. Heute haben wir 20,5 Grad Wassertemperatur.

Zufall? ... Möglich. Aber bei den Lufttemperaturen des letzten Monats nicht anzunehmen.

Stromgeschwindigkeit? ... Wir haben die Bestecke mit größter Sorgfalt genommen ... Ergebnis ... unanfechtbares Ergebnis. Es fehlen uns gegen damals annähernd zehn Seemeilen ... Andere Windverhältnisse? ... Zufall? ... Möglich, am Ende aber kaum noch wahrscheinlich.

Zwei Zufälle? ... Ausgeschlossen! Der Golfstrom fehlt! Der Druck von Süden her fehlt. Der Druck, der die Massen hier schneller trieb, sie wärmer hierher brachte."

„Ohne Zweifel, Herr Kapitän. An den Neufundlandsbänken muß der ewige Kampf von Kalt und Warm noch deutlicher werden."

„Ja ..., ob wir da jetzt schon was merken werden? Ob der ewige Nebel da jetzt schon weniger dick sein wird?"

„Unbedingt, Herr Kapitän. Dort müssen die eisigen Wasser des Baffinsstroms die warme Golfströmung von Stunde zu Stunde mehr und mehr unterkriegen.

Da oben ... im Eismeer ... wie lange wird's dauern, und es wird ein Eismeer im wirklichen Sinne des Wortes sein. Die Fahrten da oben werden wohl bald der Sage angehören."

Der Kapitän nickte.

„Wie unsere Kohlenminen in Spitzbergen. Mir ist es, als ob wir das in den nächsten Tagen wieder sehen würden."

„Nach Spitzbergen?" Der erste Offizier schaute ihn fragend an. „Ja, ich glaube es. Als wir vorgestern in Neuyork plötzlich die Ordre erhielten, statt mit Ladung nach Janeiro nur mit Ballast und vollen Ölbunkern nach Hamburg zu fahren, überkam mich die Ahnung.

... Warum? ... Spitzbergen ist uns verloren. Was dort ist ... Menschen, Maschinen ... muß fort. In Spitzbergen, ebenso wie an all den anderen Orten, die durch den Golfstrom leben."

Auf dem fünfzigsten Grad östlicher Länge traf den „Präsident" die Funkdepesche: „Direkter Kurs nach Wibehafen!"

*

Knapp vierzehn Tage waren vergangen. Der „Präsident" lichtete in Wibehafen die Anker, zweitausend Seelen an Bord.

„Erst die Menschen, dann die Maschinen!" lautete die Order. Nach Hamburg vorerst ... Der Heimat der Meisten.

... und dann?

Flucht aus der Heimat! ... Schon flüchteten sie aus Hamburg ... von der Küste nach Süden ... der Sonne zu. Der Schiffsraum war knapp geworden.

Die Schiffe wurden gestürmt. Die Führer zur Abfahrt gezwungen. Wohin? ... Nach Süden, der Sonne zu. Nur die eine Losung in aller Munde. Die Verwirrung wuchs ins Unendliche. Das Chaos stand vor der Tür. Die Schiffsführer wußten nicht, was anfangen. Ihre Reeder waren ebenso ratlos ... Die Regierungen? ...

Da in letzter Stunde setzten ihre Anordnungen ein. Ein großzügig angelegter Organisationsplan, zu dessen Durchführung Polizei und Militär zu Hilfe genommen wurden.

Alle Transportunternehmungen zu Wasser, Luft und Lande wurden unter behördliche Kontrolle gestellt. Das Problem war zu riesengroß. Jedes Vorbild fehlte. Nie bisher war etwas Ähnliches geschehen, seitdem Menschen Geschichte schrieben. Nur in großen, in allgemeinen Zügen konnten Vorschriften gegeben werden: Halt für alle, deren Leben nicht unmittelbar bedroht war. Zuerst die, denen das Verderben am nächsten, die im hohen Norden.

Mit eiserner Strenge wurde es erzwungen. Nur das eine Ziel wurde verfolgt, das Leben der Bedrohten zu retten. Der wirtschaftliche Ruin war unabwendbar. Für die einzelnen Menschen, die Gemeinden, die Staaten ... Europa.

Und die Kunde drang in alle Welt und beherrschte aller Herzen.

Die Verantwortung für das Fürchterliche wurde bedingungslos Amerika zugeschoben. Die Weltpresse erging sich in heftigsten Schmähungen gegen dieses von einem ausgearteten Kapitalismus beherrschte, verderbte Land.

Soziale Unruhen in den Industrieländern häuften sich. Ein Weltboykott amerikanischer Waren drohte als Vergeltung.

Und dann setzte überall in der Welt spontan ein großzügiges Hilfswerk ein. Überall und am schnellsten und besten in den Staaten. Der Kongreß, der unmittelbar nach der Katastrophe am Isthmus telegraphisch zusammengerufen war, stellte als erster Europa einen Riesenkredit zur Verfügung. Sammlungen im ganzen Lande wurden veranstaltet. Mit einer Milliarde Dollar stand die New Canal Cy. obenan. Jede Tonne entbehrlichen Schiffsraumes wurde nach Europa dirigiert. Alles wurde getan, um das Odium zu mildern, das auf dem Lande lastete.

Die Schreckensszenen, die in Wort und Bild dem amerikanischen Publikum Tag für Tag vorgeführt wurden, trugen das ihrige dazu bei, die Hilfsbereitschaft zu steigern. Ergreifende, entsetzliche Bilder brachten die Filmstreifen aus dem sterbenden Europa.

Ein freundliches Dorf in blühender Landschaft ... eine Industriestadt mit Hunderten von Fabriken. Einen Tag später ... Dorf und Stadt halb leer von Menschen. Die anderen ... zu Fuß, zu Wagen, beladen mit ihrer Habe, auf der Flucht nach den Hafenstädten.

Wilde Bilder dort! Alle Häuser überfüllt ... Tausende auf den Feldern nächtigend. Menschenmauern auf den Kaimauern ...

Ein ankommendes Schiff ... in Booten ihm entgegen! ... An Bord! ...

Das Schiff im Hafen. Die Landungsbrücken in die gedrängten Menschenmassen stürzend, sie niederschlagend, erdrückend ... darüber drängend ... stoßend ... wahnsinnige Massen.

Das Schiff überladen. Keine Abfahrt ... tausend Hände um die Trossen geklammert ... Der Kapitän, die Mannschaft Waffen in den Händen.

Die Trossen gekappt!

Verzweifelter Sprung ... ihm nach, dem Schiff ..., Bitten ... Flehen ... das Schiff in Fahrt ...

Wohin?

Alle Mannschaft auf die Brücke und an die Rudermaschine ... Waffen zur Abwehr gegen die Massen gerichtet ...

Im Wetteifer überboten sich Lichtspiele, Presse, Radio in diesen Szenen. Und doch waren es nur kleine Ausschnitte aus dem Riesenbild der Zerstörung eines großen Landes.

Nur eins bei alledem auffallend. Während die Presse der übrigen Welt in erster Linie der New Canal Company und ihrem Leiter die Schuld an dem Geschehen beimaß und sich in Schmähungen gegen ihn ergoß, schwieg die amerikanische Presse, von wenigen Ausnahmen abgesehen, beinahe völlig über diesen Punkt.

Es war die immer wiederkehrende Wendung, mit der die Klippe der Schuld umschifft wurde: Der Verantwortliche ist vor Gericht gestellt. Schuld oder Unschuld, der Richterspruch wird es erweisen.

In den wenigen Ausnahmen freilich stand es anders: Die New Canal Company und ihr Leiter Guy Rouse, sie waren die Schuldigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ist Rache süß?

Skizze von Charlotte Niese.

Es sind wohl fünfzehn Jahre her, daß Alfred Raffel an die Tür des behaglichen Bürgerhauses in der Mittelstadt klopfte. Er war dürftig gekleidet, und sein Gesicht war blaß. Ein hübsches kleines Hausmädchen öffnete ihm und sah ihn mißtrauisch an. — „Hier wird nichts gegeben!“ sagte sie.

„Ich möchte meinen Onkel, Herrn Konsul Bertelsen sprechen!“ erwiderte der junge Mann trotzig. Er nannte seinen Namen, das Mädchen verschwand und kehrte nach einer Weile zurück.

„Herr Konsul hat nicht viel Zeit“, sagte sie etwas drohend.

Alfred antwortete nicht. Es roch nach einem Braten im Haus, und er hatte seit einiger Zeit sehr knapp gelebt.

Ein starker Herr saß vor seinem Schreibtisch und sah den Eintretenden unfreundlich an.

„Was willst du? Ich habe deiner Mutter schon früher Geld geschickt, du kommst mir hoffentlich nicht mit solchen Wünschen.“

„Meine Mutter ist gestorben, und ich —“

Der Konsul unterbrach. „Junge Männer müssen auf eigenen Füßen stehen.“

„Wenn du mir nur ein kleines Darlehen geben wolltest! Ich habe eine Gelegenheit, in ein gutgehendes Geschäft einzutreten, wenn ich nur eine geringe Summe einzahle.“

„Dummes Zeug“, erwiderte der Konsul. „Man wird immer betrogen, wenn man Darlehen gibt. Ich habe viel Geld bei diesen Gutmütigkeiten verloren. Und nun Schluß, mein Lieber! Wir wollen essen!“

Der Herr erhob sich und machte eine entlassende Bewegung. Dann, als Alfred noch stehen blieb, öffnete er die Tür, so daß der Geruch des Bratens Alfred wieder umgab. Aber er ging. Das Mädchen öffnete hastig die Haustür und betrachtete ihn spöttisch. „Hier wird nichts gegeben!“

„Ich geb' dir was!“ sagte eine Kinderstimme, und ein etwa vierjähriges Mädchen drückte Alfred etwas in die Hand.

„Ursel, sei artig!“ rief das Mädchen. Dann stand der junge Mann auf der Straße. Auch hier war noch der Duft des Bratens zu spüren, und Alfred fühlte, daß ihm die Knie wankten. Aber er nahm sich zusammen und ging einige Schritte. Dann kamen öffentliche Anlagen, und er setzte sich auf eine der Bänke, die dort standen. Was nun? Sollte er sich aufhängen? War das nicht besser, als monatelang umher zu wandern und zu hungern?

Ein älterer Herr ging an Alfred vorüber. Er hatte den Kopf gesenkt und schien etwas auf der Erde zu suchen. Dann hob er die Augen und sah Alfred an.

„Haben Sie hier vielleicht ein kleines Medaillon gesehen?“

Unwillkürlich öffnete Alfred seine Hand, die noch etwas festhielt. Ein kleines Medaillon fiel auf die Erde, und der Herr bückte sich danach.

„Ich danke herzlich!“ rief er; dann betrachtete er von neuem Alfred. „Sind Sie krank?“ fragte er teilnahmsvoll, während Alfred ein starkes Schwächegefühl zu überwinden suchte.

„Ich bin so hungrig“, murmelte er.

Der Andre faßte seinen Arm. „Kommen Sie!“ sagte er freundlich. — —

— Dies alles war lange her. Konsul Bertelsen stand in dem schönen Landhaus, das Alfred Raffel gehörte, und überreichte dem Diener seine Karte.

„Wollen Sie mich melden! Ich bin ein naher Verwandter.“

Der Diener verschwand, und Bertelsen setzte sich. Er war müde und hungrig. Drei Stunden war er gewandert, um in dies Haus zu gelangen, das abseits von der großen Verkehrsstraße lag. Aber was tut man nicht, wenn man in Geldverlegenheit ist und der Zusammenbruch vor der Tür steht? Wenn man töricht spekuliert hat und dazu an ein sehr gutes Leben gewöhnt ist? Daß dieser Raffel so reich geworden ist! Schade, daß man ihn so lange nicht gesehen hat.

„Herr Raffel läßt bitten!“ Der Diener machte eine einladende Handbewegung, und der Konsul stieg die teppichbelegten Stufen hinauf. Von irgendwoher kam ein angenehmer Essensgeruch; der Neffe würde ihn wohl zum Essen behalten.

Alfred Raffel erhob sich höflich von seinem Schreibtischplatz, als der Konsul eintrat. „Wie geht es dir, Onkel? Du siehst gut aus! Wolltest du mein Haus sehen? Es ist ganz nett eingerichtet, auch praktisch. In diesem Zimmer habe ich meine Bibliothek, nebenan ist mein Arbeitsraum. Unten liegt das Eßzimmer. Interessiert es dich, es zu sehen? Von der Küche führt ein Aufzug dahin. Wir wollen hinuntergehen, du kannst dann gleich durch den Garten die Landstraße wieder erreichen.“

Herr Alfred Raffel sprach immerzu, und der Konsul kam nicht zu Worte. Er stand im Eßzimmer, sah einen hübsch gedeckten Tisch, blickte in einen Garten voller Blumen und ging mit seinem Neffen dem Ausgang des Parkes zu. Zweimal setzte er zum Sprechen an, Raffel unterbrach ihn immer. Nun öffnete der Besitzer die Parktür. „Empfehle mich deiner Familie. Es hat mich gefreut, dich zu sehen!“

Also ging der Konsul wieder in den Sonnenbrand der Landstraße. Seine Knie zitterten, große Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Nun mußte er sein Haus verkaufen und Konkurs ansagen.

Alfred Raffel stand vor seinen Blumenbeeten und grübelte vor sich hin. War es nicht eine süße Rache gewesen, die er an den hartherzigen Verwandten nahm? Er wußte, daß der Konsul vor dem Bankerott stand, daß er zu ihm kam, damit er ihm helfen sollte. Er, den der Oheim so kalt aus dem Haus gewiesen hatte. War diese Rache nicht befriedigend?

Alfred blieb stehen und hob den Kopf. „Ich schenk' dir was!“ — Wer hatte das gesagt, wer hatte ihm damals das kleine, eben gefundene Medaillon in die Hand gesteckt, das ihm die Bekanntschaft mit dem Besitzer vermittelte und zugleich seiner Zukunft das Gepräge gab?

„Ursel, sei artig!“ sagte damals das Kindermädchen. — Ursel hatte ihm das Medaillon geschenkt; nun müßte sie vielleicht mit der Not kämpfen. Sie war gut gewesen. Wie alt mochte sie sein?

Einen Augenblick stand Alfred regungslos, dann stürzte er auf die Landstraße, hinter seinem Onkel her.

Der Hecht.

Skizze von Friedrich Lindemann.

An der Beke bei den sieben Weiden hat Marius Groeteken seinen Kahn in das Schilf geschoben. Nur die schwarze Spitze steht noch aus dem Rohrdickicht hervor.

Dort sitzt er, hält die gelbe Angelrute über den Fluß und äugt nach dem Schwimmer. Das Wasser des Kolks ist wie dunkelgrünes Glas. Langsam treibt der rotweiße Korkball darauf hin und her. Nur die Spule zuckt und zittert manchmal. Dann versucht der Köderfisch sich von dem Widerhaken in seinem Rücken zu befreien.

Es ist hoher Mittag. Die Sonne steht wie siedendes Öl zwischen den Rohrwänden. Die Mücken sirren blutgierig um das rote Gesicht mit dem weißen Stoppelbart. Aber Marius rührt das alles nicht. Reglos hockt er da wie ein alter zerzauster Fischreiher, dem ein Spaßvogel eine schäbige Schirmmütze übergestülpt hat, eine halblange Pfeife in den Schnabel geklemmt und ein baumwollenes Tuch um den Hals geschlungen.

Marius Groeteken ist der berühmteste Fischer an der ganzen Beke. Es gibt keinen zweiten, über den so viele wunderbare Geschichten im Schwange sind. Er soll die Sprache der Fische verstehen. Er soll einen geheimen Spruch wissen. Anders ist sein Fangglück nun einmal nicht zu erklären.

Glück, sagen die Leute. Marius weiß es besser. Nur: er redet nie darüber. Er hat sich überhaupt das Sprechen abgewöhnt. Er ist an die Sechzig, und er ist immer allein.

Dafür aber liegt der Fluß vor ihm wie ein offenes Buch, aus dem er sich so seine eigenen Gedanken" holt über die Menschen und über die Fische. Und das ist gerade keine alltägliche Weisheit.

Eine Stunde weit aufwärts und eine Stunde abwärts kennt er die Beke wie sich selbst. Er kennt alle Kuhlen und Bänke. Er weiß, wo der Aal zieht. Er weiß, wie man aus der Brake die Karpfen herausholt, diese moosbäuptigen Burschen, die vorsichtig und scheu sind wie alte Jungfern

Bauer Willmanns braucht nur zu sagen: „Marius, unsere Dele hat Sonntag Hochzeit. Wie wär's mit 'nem Barsch?“

Pünktlich am Sonnabend stapft er mit dem schweren Korb auf die Diele: „Hier sind sie.“

Und brummt nur, wenn Willmanns staunt: „Mein Gott, Marius, du hast ja wohl reinweg alle Fische zu Buch und brauchst nur die Namen aufzurufen.“

So unrecht hat der Bauer schon nicht. Den Fisch, den Marius haben *will*, den kriegt er.

Aber der Hecht am Kolk bei den sieben Weiden? Der Hundertjährige, den die ältesten Leute schon von ihrer Jugend her kennen, und den dabei noch niemand gesehen hat? Der größte Würger in der ganzen Beke, der sogar dem Bauern die Enten wegholt? Wie ist es mit dem?

Den will er eben *nicht*.

Marius brummt nur, wenn sie ihn nach dem Hecht fragen oder anfangen zu sticheln, von einem gewissen berühmten Fischer, der nicht einmal einen gewissen berühmten Fisch habe fangen können.

Dann steigt er in seinen Kahn und rudert hinaus nach den sieben Weiden.

Der Abend ist gelb und friedesam. Das Rohr singt leise vor sich hin. Die Seerosen beginnen sich für die Nacht zu schließen. Der Rauch aus Marius' Pfeife mischt sich fremdartig mit dem süßen Duft des Schilfes.

Hier sitzt er oft nach getanem Tagewerk und träumt in das Wasser. In der braunen Tiefe wehen geheimnisvoll schlangenhaft die grünen Tangbänder und die zartgliedrigen Federwedel des Hornkrauts. Manchmal schießt ein langer dunkler Schatten blitzhaft vorüber. Dann kräuseln Wirbel die glatte Oberfläche des Flusses.

Das ist er!

Um Marius' Mundwinkel geht etwas wie ein Lächeln. Er denkt an seine einsame Kate hinter dem Deiche. Hier am Kolk ist er nicht allein. Er denkt an die Menschen, die ihn mit dem da unten verspotten. Aber kann einer seinen besten Freund töten?

Und doch sitzt er jetzt schon zwei Tage in der Glutsonne und wartet auf den Hecht.

Ja, es geht manchmal seltsam.

Ein Fremder, so ein Allerweltsfischer, hatte vier Wochen lang auf den Hecht gesessen ohne einen Biß. Da kommt er eines Abends rot wie ein Puter zurück.

„Ein Mordsvieh! Hier die Drahtschnur glatt durchgerissen!"

Marius schießt es wie ein Krampf an das Herz.

Sein Hecht?! — Die Bauern plinken ihm höhnisch zu und fangen wieder an zu sticheln .. Nein! Niemand anders! Es ist **sein** Fisch!

Der Fremde ist fort. Und nun sitzt Marius Groeteken am Kolk bei den sieben Weiden.

Es ist schwül. Die Sonne ist bleich. Drüben über den Wiesen steht eine blaue Wetterwand Das Rohr knistert vor Hitze. Im Beutel plätschern die Köderfische.

Marius hat gerade einen neuen an die Angel gehängt. Die roten Flossen gespreizt klatscht er auf das Wasser und schießt auf Grund.

Aber was ist das? Auch der rotweiße Kork fährt ab. Die Schnur rollt sirrend aus, fast die ganze Länge.

Einen Augenblick ist es still.

Marius bricht der Schweiß aus. Jetzt erst fühlt er, wie heiß es ist. Er wirft die Pfeife vor sich. Er reißt das Tuch vom Halse. Wieder sirrt die Rolle.

Vorsichtig, kaum merklich, holt er die Schnur ein. Eine Weile geht es gut. Dann peitscht ein gewaltiger Wirbel das Wasser. Wieder sirrt die Rolle.

Da packt auch Marius die Jagdleidenschaft. Die stillen Abende am Kolk sind vergessen. Es wird ein bitterböser Zweikampf um Tod und Ehre zwischen dem alten Räuber und dem alten Fischer.

Um vier hat es begonnen. Um neun — schon fallen die Schatten aus den Wolken — kommt Roloff Meyer die Beke heruntergerudert.

„Na, Marius?"

„Roloff, komm. Faß an. Der Hecht."

Marius' Stimme ist heiser und zittert.

Auch der Hecht ist müde. Wenn Marius jetzt die Schnur einholt, treibt die helle Seite herauf. Aber er wehrt sich noch immer. Da nimmt Roloff Meyer die Ruderstange und betäubt ihn mit einem Hieb. Dann sticht er ihn ab und zieht ihm eine Schnur durch das gewaltige Maul.

Roloff ist außer sich.

„Hoho, Marius. Mensch, ein Sechzigpfünder! Sowas hat's in der ganzen Beke noch nicht gegeben!"

Marius ist still, wie zerbrochen. Er muß wieder an die Abende denken, die nun vorbei sind.

Da liegt der Hecht, grün und silbern. Die Augen funkeln wie im Haß.

Ja, du hast Recht. So lohnt der Mensch die Freundschaft.

Roloff redet noch immer: „Na, zu Hause werden sie Augen machen. Und die Geschichten erst, die sie nun von dir erzählen. Marius, du wirst noch ein berühmter Mann!"

Aber der wehrt müde ab.

Mögen sie Augen machen. Mögen sie Geschichten erzählen. Mögen sie ihn rühmen und ehren. Der Fluß ist ja leer.

Marius fröstelt.

Über das Wasser wehen die bleichen Schleier der Nacht. Blausamtene Dämmerung ist über die Wiesen heraufgestiegen. Wie ein blankgescheuerter Kupferkessel hängt der Mond im Dunst des Abends. Sein roter Schein liegt auf dem hellen Bauch des Fisches wie Flittergold.

Marius holt den Anker ein. Wie ein müder, alter Mann rudert er davon.



Bunte Chronik



* **Der „Aftermieter" auf dem Meeresgrund.** Einem sehr merkwürdigen Freundschafts-Verhältnis zwischen einem kleinen Fischchen und gewissen Arten von Seegurken oder Seewalzen ist der Biologe Dr. Ulrich K. T. Schulz auf die Spur gekommen, wie er in dem „Naturforscher" mitteilt. Die Wohnstätte des nur 12 bis 20 Zentimeter langen Fisches befindet sich nämlich im Enddarm und den sogenannten Wasserlungen der Seegurken; er ist also im wahrsten Sinne des Wortes ein „Aftermieter". Der fast durchsichtige Körper des Fisches ist dieser sonderbaren Behausung vortrefflich angepaßt; Kopf und Schwanz sind von äußerst spitzer Form, die Schuppen klein und eng anliegend. Er sucht zunächst den langen Körper seines Wirtes mit dem Kopfende tastend ab, wobei der Schwanz senkrecht hochsteht. Ist der After gefunden, dann wird der spitze Kopf unmittelbar gegen die Öffnung gedrückt; der geschmeidige Schwanz biegt sich dann plötzlich nach vorn und drängt sich in den After der Seewalze hinein. Manchmal innerhalb von wenigen Sekunden, dann wieder nach zwei bis drei Minuten ist der ganze „Aftermieter" im Innern seines Wirtes verschwunden. Schulz hat diesen Vorgang durch Filmaufnahmen festgehalten und dabei zeigen können, daß das Fischchen nicht eigentlich hineinschlüpft, sondern sich durch den Strom des Atemwassers in den Seewalzenafter und weiter in die hier mündende Wasserlunge hineinziehen läßt. Dort richtet er sich dann für sein ganzes Leben häuslich ein. Welcher Vorteil dem Fischchen daraus erwächst und welchen Gegendienst er dem Wirt leistet, darüber hat sich noch nichts Genaues ermitteln lassen.

Lustige Rundschau



* **Neureichs Geschichtskenntnisse.** Frau Neureich ist mit ihrem Gatten im Norden angekommen. Von ihrem Auto aus erblicken sie zum erstenmal das Meer. Sinnend späht Frau Neureich über die spiegelglatte Fläche des Wattenmeeres. „Was sagten doch die alten Römer, als sie vor der Seeschlacht bei den Thermometern zum ersten Male das Meer erblickten? Wir lasen es doch neulich zusammen; weißt du es nicht mehr, Männe?" „Ick jloobe Tatütata!, Aujuste!", entgegnete Neureich.



Rätsel-Ecke



Scharade.

Vom Himmel hoch, da kommt sie her
Die Erste und die Zweite,
Und Stürme und Gewitter, schwer,
Geh'n häufig ihr zur Seite.

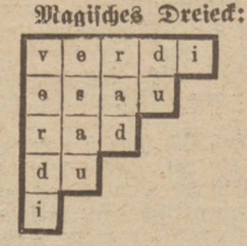
Einst sandte Todesboten fort
Die Dritte und die Vierte.
Heut strahlt meist unschuldsweiß das Wort,
Eh' schwarz man's tätowierte.

Wenn wildes Wetter wieder wich
Dem goldnen Sonnenglanze,
Dann zeigt dem trunk'nen Auge sich
Das farbenfrohe Ganze.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 178.

Magisches Dreieck:



v	e	r	d	i
e	s	a	u	
r	a	d		
d	u			
i				

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg